

Das Denkmal der Grauen Busse und NS-Opfer

-von Joachim Hennig-

KOBLENZ. Denkmäler sind Ausdruck eines Zeitgeistes, sie „vergegenwärtigen unser Erbe, konfrontieren uns mit einer fortwirkenden Vergangenheit“ (Ulrich Schlie). Ein solches Monument ist das Denkmal der Grauen Busse, das unbarmherzig in unsere Gegenwart hineinragt. Denn es erinnert an die kranken, behinderten und nicht angepassten Menschen, die in der Zeit von 1939 bis 1945 in Hitler-Deutschland ermordet wurden.

Betonbusse sollen Erinnerung schaffen

Das Denkmal zeigt stilisiert einen jener Busse, mit denen die Patienten von der sog. Gemeinnützigen Krankentransport GmbH (Gekrat) aus den Heil- und Pflegeanstalten in die insgesamt sechs Tötungsanstalten im damaligen Deutschen Reich verschleppt wurden. Die meist ahnungslosen Menschen, denen man einen Ausflug angekündigt hatte, waren zuvor mit einem Meldebogen „selektiert“ und dann in eine „Zwischenanstalt“ verlegt worden. Diese war aus Tarnungsgründen zwischengeschaltet, um die Spur zu den Tötungsanstalten zu verschleiern.

Im heutigen nördlichen Rheinland-Pfalz gab es zwei dieser Zwischenanstalten, eine in Andernach und eine zweite in Scheuern (heute: Nassau-Scheuern). Aus



Horst Gass und sein Bruder am Denkmal der Grauen Busse in Hadamar. Fotos: Förderverein Mahnmahl Koblenz

diesen und sieben weiteren Zwischenanstalten brachten die grauen Busse die Menschen in die für die hiesige Region „zuständige“ Tötungsanstalt nach Hadamar.

Das Denkmal erinnert an diese Verbrechen der Nazis und an die deren Rassenwahn zum Opfer gefallenen Menschen. Es besteht aus zwei Hälften eines Busses aus Beton, durch die ein schmaler Gang geht. Dort ist das Zitat „Wohin bringt Ihr uns?“ eingeschrieben. Das ist die überlieferte Frage eines verschleppten Patienten. Seit dem Jahr 2007 gibt es das Denkmal und es ist in Bewegung. Es wechselt seinen Standort und kommt zu den Stätten der NS-Krankenmorde. Von Ende Mai 2018 bis zum 26. Januar

2019 war es auf dem Schlossplatz in Hadamar.

Auf den Spuren von Alois Gass

Der Abbau des tonnenschweren Denkmals war Anlass für eine Spurensuche von Angehörigen eines dieser Opfer. Horst Gass aus Spay und sein Bruder aus Rhens waren zusammen mit einem Fernsichteam und dem Autor dieser Zeilen zum ersten Mal in Hadamar, an dem Ort, an dem ihr Onkel Alois vor 78 Jahren ermordet wurde.

Der 1923 in Koblenz geborene Alois Gass war ein „normales“ Kind, das die Schule ohne Schwierigkeiten absolvierte. Nach dem frühen Tod des Vaters kam die Mutter mit dem pubertierenden Jungen nicht

mehr zurecht und brachte ihn in die Anstalt Scheuern. Als Alois für den Reichsarbeitsdienst gemustert wurde und dieser psychische Auffälligkeiten feststellte, geriet er in die erste Phase der NS-Euthanasie, in die sogenannten „T4-Aktion“. Der 17-Jährige wurde als „Ballastexistenz“ und als „lebensunwertes Leben“ der für die Morde zuständigen Stelle in der Tiergartenstraße 4 in Berlin-Mitte gemeldet. Wenig später karrte man ihn in einem grauen Bus mit zahlreichen anderen Patienten nach Hadamar.

In der Anstalt auf dem Mönchsberg fuhr der Bus zur Tarnung im Hof in eine hölzerne Busgarage. Durch einen holzgedeckten Gang brachte man die ahnungslosen Menschen zur „Auf-



Das Denkmal der Grauen Busse auf dem Schlossplatz in Hadamar erinnert an die Ermordung der kranken, behinderten und nicht angepassten Menschen in der NS-Zeit.

nahme“. Nach Erledigung der Formalitäten führte man sie in den Keller – angeblich zum Duschen. Tatsächlich war der Raum eine Gaskammer – mit Duschköpfen als Tarnung an der Decke und mit einer Gasleitung in einem Meter Höhe wie ein Handlauf. Die Leitung hatte Löcher. Aus denen trat Kohlenmonoxid aus, das den Menschen unter großen Qualen den Erstickungstod brachte. Anschließend wurden die Leichen aus der Gaskammer geholt und in zwei Krematoriums Öfen verbrannt.

Lebendige Familiengeschichte

Diese Bilder hatten Horst Gass und sein Bruder in der Hand, als sie jetzt an der erhaltenen und am selben Ort

wieder aufgestellten Busgarage in Hadamar standen. Die Bilder verbanden sich mit den Familienfotos, mit denen von Alois Gass und seinen Eltern und Geschwistern. Auch wenn die Brüder als Nachgeborene keine unmittelbare Erinnerung an ihren Onkel haben, so lebt doch die Familiengeschichte in den erhalten gebliebenen Dokumenten weiter. Etwa in der Postkarte, die Alois' Mutter, also ihre Großmutter, am selben Tag schrieb, als er von Scheuern nach Hadamar gebracht und dort ermordet wurde. Darin kündigte sie ihm ihren Besuch in Scheuern an einem Tag an, an dem er in Hadamar schon getötet und verbrannt worden war. Alois' Mutter blieben nur die Urne, in der sich aber nicht seine

Asche befand, und einige Kleidungsstücke, die sie später in Scheuern abholte.

Zwei grausame Phasen der NS-Euthanasie

Dieses Schicksal erlitten in der Zeit vom 13. Januar bis zum 24. August 1941 in der Tötungsanstalt Hadamar mindestens 1074 Menschen. In dieser ersten Phase der NS-Euthanasie, der T4-Aktion, wurden reichsweit mindestens 70 273 Menschen mit Giftgas ermordet. Ein Jahr nach dem Ende der ersten Phase begann eine weitere. Bei dieser sogenannten dezentralen Phase starben allein in Hadamar noch etwa 5000 Menschen, an der Überdosis von Medikamenten, Hungerkost oder unterlassener medizinischer Versorgung.

Erinnerung als Mahnung zur Wachsamkeit

Die Morde an ihrem Onkel und den anderen Kranken, allein in Hadamar waren es 15 000, machten die Brüder Gass auch nach den vielen Jahren noch sehr traurig und wütend. Aber dabei blieben sie nicht stehen. Für sie sind diese Verbrechen auch eine Mahnung, eine Mahnung an uns alle, wachsam zu sein und die Würde der Menschen, aller Menschen, zu achten und zu schützen, getreu dem Motto an der Gedenkstele auf dem Friedhof der Anstalt Hadamar: „Mensch, achte den Menschen!“

Fehlende Stolpersteine in Koblenz

Mit diesen Gedanken fuhr die Brüder Gass nach Koblenz in die Salierstraße 115, um im Gedenken an ihren Onkel nach dem für ihn verlegten Stolperstein zu verweilen. Mit großer Enttäuschung mussten sie feststellen, dass der Stein dort spurlos verschwunden ist. Ein Erinnerung am authentischen Ort war ihnen unmöglich gemacht. Der Autor dieser Zeilen weiß auch von anderen Stolpersteinen im Stadtgebiet, die seit längerem ebenso fehlen wie auch Anstrengungen der Stadt, diesen Missstand endlich zu beseitigen. Zur Erinnerungskultur gehören nicht nur Sonntagsreden, sondern gerade auch Taten. Daran fehlt es offensichtlich.